

Der Satellit erscheint als
Beiblatt der Kronstädter Zei-
tung jeden Samstag und
kann nur mit dieser Zeitung
pränumerirt werden

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für
Satellit und Kronstädter Zei-
tung beträgt halbjährig ohne
Postzusendung 4 fl., mit post-
freier Zusendung in die k. k.
Staaten 5 fl., ins Ausland
6 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 49.

Samstag, den 8. Dezember 1855.

16. Jahrgang.

Gedanken eines Zeitungslesers.

Das ereignisreiche Jahr 1855 geht nun auch bald zu Ende und noch hat Europa den Frieden — den heißersehnten, vielfach prophezeihten, nicht, — noch immer „schlagen die Völker dahinten weit in der Türkei aufeinander“ und lassen uns die schweren Folgen ihres „eisernen Würfelspiels“ mehr oder weniger empfinden. Zwar denkt Mancher, wenn er daheim im gemüthlichen Schlafrock, ringelnde Wolken aus seinem Pfeifchen in die Luft bläst und in den Zeitungen von Krieg und Kriegsbeschwerden liest: „mögen sie sich die Köpfe spalten, doch nur zu Hause bleib' beim Alten“, bedenkt aber nicht, daß er mit zum Resonanzboden gehört, in welchem der rauhe Ton des Krieges ertönt. — Wer wollte es läugnen, daß der Donner der Kanonen auf der taurischen Halbinsel seine Schwingungen selbst in unsere Verhältnisse verpflanzt. — Und sind wir dem Frieden näher als im vorigen Jahre? Wird Rußland durch das Mißgeschick auch des diesjährig erfolglosen Feldzuges, der viel dazu beigetragen, den Nimbus seiner Waffenmacht erleichen zu machen, gewichtig, die Hand zum Frieden bieten, zu einem Frieden, der die Möglichkeit einer ruhigen Entwicklung und Consolidirung der europäischen Verhältnisse nach Innen, garantiert? Daß man sich im Allgemeinen so leicht den Friedenshoffnungen, die zuerst in einzelnen Blättern auftauchend mit lawinenmäßiger Schnelligkeit sich verbreiten, hingibt, scheint uns ein gründlicher Beweis mehr dafür zu sein, daß die Ruhe, der Frieden erwünscht, — daß er ersehnt ist. Wie aber die Verhältnisse jetzt stehen, glauben wir uns nicht zu sehr sanguinischen Hoffnungen hingeben zu dürfen; trotzdem, daß die meisten Blätter, von einzelnen gutmüthigen Aeußerungen und von momentaner Unthätigkeit der Kriegsheere angeregt, die Posaunen des Friedens ertönen lassen. Weit entfernt mit der „nordischen Biene“ den Krieg erst jetzt anzufangen, weil „kein Regiment gewichen, keine Fahne erobert sei“, müssen wir vielmehr denselben auf eine gelegener Zeit — vor- auf alle Vorbereitungen, Missionen u. s. w. hinzudeuten scheinen — verlegen. Die Schleier der Zukunft zu lüften vermag zwar Niemand; nichtsdestoweniger gibt es gewisse Momente und vorbereitende Manöver, aus denen der Schluß auf eine milder ruhige Zukunft gezogen werden kann.

Sowohl von Seite Rußlands als der Allirten werden großartige Vorbereitungen getroffen, den Krieg beim Beginn des Frühjahres mit erneuter Kraft fortzusetzen. Wer sich also dem Glauben an eine Vermittelung hingeeben, findet darin den thätlichsten Gegenbeweis. Wozu könnte uns auch ein Frieden nützen, der bei der ersten Veranlassung gebrochen werden, und halb Europa wieder unter die Waffen rufen könnte? Die Ruhe, — der Friede mag Bedürfnis sein; aber was kann er uns bieten, wenn wir, die Hand am Schwert, uns seiner Segnungen nur halb erfreuen können? —

O wüßte Jemand doch
Das Ende dieses Tagwerks, oh' es kommt!
Allein es gnüget, enden wird der Tag,
Dann wissen wir sein Ende. —

Sibirien.

II.

Sibirien liegt mit einem, den Flächeninhalt Frankreichs mehr als zwanzigmal übertreffenden Areal *) zwischen dem 45. und 78. Grade nördlicher Breite, und zwischen dem 60. und 190. Grade östlicher Länge von Paris. Während seine nördlichsten Theile demnach nördlicher als irgend ein Theil Europa's liegen, haben die südlichsten etwa dieselben Breitengrade wie Bordeaux und Venedig. Ein sehr großer Theil liegt demnach in der gemäßigten Zone. Allein es waltet bekanntlich ein bedeutender Unterschied ob zwischen dem mathematischen und dem physischen Klima; und letzteres ist in Sibirien der Art, daß je weiter nach Osten, das Klima um so rauher ist und um so stärker die Gegensätze von Hitze und Kälte hervortreten, ohne Rücksicht auf die Breitengrade. So ist denn selbst im südlichsten Sibirien eine Kälte von 30—36° R. nicht selten, wiewohl durch ganz Sibirien die Hitze im Sommer oft auf 40—45° R. steigt.

Die ganze sibirische Nordküste längs dem Eismere, über 1000 Meilen lang 30—100 Meilen breit, ist, soviel man sie kennt, ein Morast mit Moos und Flechten überzogen, über welche Thiere und Menschen im Sommer nicht gehen könnten, wenn nicht die Erde mehrere hundert Fuß tief ewig gefroren bliebe, und im Sommer meist kaum einen Fuß tief aufthauete. Solche Gegenden haben den Namen Tundra, ein finnisches Wort, wie man sagt, aber von den Russen adoptirt. Es gibt aber auch einzelne trockene Tundra, und die sind stets mit Flechten überzogen, während die nassen mit Moos überzogen sind. Der trockene Flechtenboden soll sich im Sommer so sehr erhitzen, daß man fast die Füße darauf verbrennt.

Dann kommt ein breiter Gürtel, der nur mit Strauchwerk und zwerghaften Bäumen überzogen ist. Hierauf folgen unermessliche Wälder. Diese sind schon überall längs den Flüssen von Anisbelungen mit Getreidebau durchzogen. Endlich kommen unermessliche Flächen theils Steppenboden, theils herrlicher Humusboden, der sich am Fuße des ungeheuren Altaigebirges gelagert hat.

Dieser lange, vom Ural bis nach Kamtschatka hin sich ausdehnende Erdgürtel, durchgängig in der gemäßigten Zone liegend, größtentheils sehr fruchtbar und zwischen 40. und 50,000 Q. M. groß, eignet sich ganz dazu, ein gut gebautes und bevölkertes Land zu werden. Es ist auch schon wirklich überall von Russen, wenn auch freilich bis jetzt noch spärlich, bevölkert.

Westibirien ist, so weit man es kennt, eine ungeheure weisse Fläche von mehr als 57,000 Q. M., zwischen dem Eismere und dem Altai. Nur im höchsten Norden soll es einige Gebirgszüge haben, von denen man aber wenig weiß.

Ostibirien hat im Norden wirklich mehrere und zwar vom Norden nach Süden streichende Gebirgszüge, aber auch sie sind kaum bekannt.

Sibirien ist das flüßreichste Land, das es gibt; Müller nennt es in seinem gebiegenen Werke über Sibirien **) die kolossalste Stromgruppe der Erde. Hier ungeheure Ströme, fast auf demselben Punkte,

*) Dr. v. Harthausen spricht von mehr als 211,800 Q. M.; nach den Berechnungen des Hrn. v. Koblen und anderer russ. Statistiker würde jedoch (freilich mit Inbegriff der Kirgisenteppe) 282,088 Q. M. als Flächeninhalt Sibiriens herauskommen.

**) (— Der uralische Volksstamm, von Ferd. Heint. Müller, Berlin 1837 —)

auf der mittlern Gruppe des altaischen Gebirgssystems entspringend, gehen dann in ihrem mittleren Laufe 500—600 Meilen weit divergirend auseinander, um sich in ihrem Mündungslande an den Küsten des Eismeeres wieder auf höchstens 300 Meilen zu nähern. In dem sie sich von ihren Quellen zu der großen polarischen Niederung Asiens herabwälzen, nehmen sie noch eine solche Masse zum Theil großer Flüsse in sich auf, daß z. B. der Irtysh-Obstrom bei einer Länge von 460 Meilen ein Stromgebiet von 64,000 Q. M. hat.

Diese ungeheuren Ströme sind in ihrem untern Laufe durch die Gestabelandschaften des Polarmeeres über sechs Monate des Jahres mit Eis belegt. Da schwellen dann ihre obern Gewässer zur Frühlingzeit sehr an, weil sie nicht so schnell einen Abfluß zum Polarmeere finden; mit Gewalt reißen sie die umliegenden Ufer ein und wälzen ungeheure Erdmassen von den Höhen hinunter. Mit diesen eingerissenen und fortgeschwemmten Massen überschütten sie die Sumpfniederungen und Felsplatten des Tieflandes, und transportiren also stets das Culturland von Süden gegen Norden, wodurch die nördlichen Gegenden allmählig fähiger zur Ansiedlung der Menschen werden. Das wichtigste dieser Stromsysteme, das des Irtysh-Obi, steht in Beziehung zu zwei ganz verschiedenartigen Gebirgssystemen, zu dem des Altai, aus welchem es herkommt, und des Ural, dessen Ostseite es mit seinen westlichen Zuflüssen von Süden nach Norden begleitet. Dadurch verknüpfen der Irtysh und Obi eine dreifache Welt, zunächst den asiatischen Osten mit dem asiatischen Norden, und beide wieder mit dem europäischen Abendlande, jenseits des Ural. Das Land dieses Stromsystems ist von Uralters her die Station gewesen, von wo die Völker Asiens sich nach Europa hin ergossen haben. Die Ebenen zwischen dem Altai und dem Ural bildeten das große Völkervorhof, durch welches zuerst die scythischen Stämme, von denen Herodot spricht, hereingedrungen sein müssen, um sich im jetzigen Südrusland bis zur Donau niederzulassen. Später brachen durch dasselbe die Hunnen, den uralischen Stamm der Magyaren mit fortreisend und in Ungarn absetzend, hervor. Dann kam der turktatarische Stamm diesen Weg, und zuletzt drangen auch die Mongolen und Tataren durch diese Völkervorhofe, um Europa zu überschwemmen.

Vorzüglich in diesen Landstrichen, wiewohl auch überhaupt auf dem ganzen südibirischen Erdgürtel finden sich die Spuren früherer starker Bevölkerung; unzählige Grabhügel, Ruinen und Ueberreste alter Städte und Befestigungen überdecken das Land. Die bei weitem größere Zahl derselben gehört Urvölkern an, von denen die Geschichte schweigt. Allen jetzt dort lebenden Geschlechtern sind sie unverständlich, weil sie nicht von ihren Vorfahren herrühren. Jene Völker müssen eine gewisse Cultur gehabt haben, denn durch ganz Sibirien findet man da, wo man neuerdings Bergbau begonnen hat, auch Spuren eines lange untergegangenen kunstgerechten Bergbaues. Alte Gruben, Schachte und Stollen, große Halben von Schlacken und Wascherzen liegen als Zeugen dieser Arbeitshätigkeit vor Augen. Die jetzigen Bewohner Sibiriens bezeichnen die Urbevölkerung des Landes mit dem Gesamtnamen Tschudi, Tschudski, Tschudaki, allein welche Volksstämme hierunter verstanden werden, ist nicht zu ermitteln.

Im Altaigebirge finden sich noch finnische und samojedische Stämme. Vielleicht waren finnische Stämme das hiesige Culturvolk (die Russen nannten ja von jeher die finnischen Stämme Tschuden), welches dann wohl von einem der sich herabwälzenden großen Völkervorhöfe der Hunnen, oder Turktataren, oder Mongolen verschlungen, oder theils in das Altaigebirge, theils nach dem Norden hin verdrängt wurde. An den nördlichen Flüssen Westsibiriens wohnt noch jetzt das Fischervolk der Ostjaken, ein finnischer, d. i. tschudischer Stamm. Ein Theil der Flussnamen ist tatarisch, z. B. Irtysh, Tobol, ein anderer Theil aber wird für syrisch, d. i. finnisch, anerkannt.

Der Kriegsschauplatz Omer's.

Unter diesem Titel bringt die Olmüzer „Neue Zeit“ folgenden Aufsatz der die Bodenbeschaffenheit und Lage des Landes das der Serdar zum Schauplatz seiner Waffenthaten erkoren hat, als von der Natur sehr begünstigt darstellt.

Gurien, Mingrelien und Imeretien bilden einen nach Westen gebogenen Thalkessel, der in Norden durch die Felswand des Kaukasus, im Süden durch die unzugänglichen Berge des Hochlandes der Abcharen und des Paschaliks Abchazien, im Osten durch ein diese

beiden Gebirgsgruppen verbindendes Querjoch — die Gebirge Tschik oder die Berge von Wachsen — abgeschlossen wird. Aus den erwähnten Landschaften bestand das früh besungene Kolchis, das Land der Wunder und der Zaubertränke, dessen kräuterkundige Bewohner noch heute im Stande gewesen sind, die Gelehrsamkeit der russischen Aerzte durch Hinweisung auf mancher erwünschte Heilmittel zu erweitern.

Südllicher als Marseille, Genua und Florenz gelegen und nach drei Himmelsgegenden vor Wind geschützt, insbesondere aber den kühlen Nordwinden unzugänglich, würde das Thal von Rion eine fast unerträgliche Temperatur entwickeln, wenn nicht den größten Theil des Jahres ein feuchter, wolkenbildender Seewind die üppige Landschaft erfrischt. Nur im Juli und August pflügt ziemlich regelmäßig aus den heißen Thälern des Kur durch die Schluchten der Berge von Wachsen ein verjüngender Ostwind hervorzubrechen, der das Laub der Bäume in wenigen Stunden austrocknet und einen großen Theil der Bewohner des Landes auf das Gebirge zu flüchten veranlaßt.

Kolchis ist ein Land von unerschöpflicher Fruchtbarkeit. Von zahlreichen Gewässern durchströmt, die in dem Schnee des Kaukasus eine selbst im Sommer nie versiegende Nahrung finden, zum Theil den Ueberschwemmungen derselben ausgesetzt, und mit Ausnahme der beiden heißesten Sommermonate häufig von Regengüssen erfrischt, besitzt es in seinem Boden wie in seiner Atmosphäre ein überreiches Maß von Feuchtigkeit, die von der südlichen Sonne durchwärmt das Pflanzenleben zu erstaunlicher Ueppigkeit entwickelt. Dichte Wälder, in denen seit den Zeiten des genuesischen Handels der Klang der Art nicht mehr vernommen wurde, bedecken das Land; Eichen und Ulmen, untermischt mit Kastanien-, Wallnuß- und Kirschbäumen, bilden in ihnen die mächtigsten Stämme; besonders ausgedehnt und prächtig sind aber die Buchenwälder. Wo die Bäume nicht gedrängt stehen, wuchert der Wein empor und schlingt seine traubenbeschwerten Festsongs von Ast zu Ast, von Stamm zu Stamm. Noch jetzt sind diese reichen Schätze fast herrenlos oder werden von ihren Besitzern wenig beachtet. Will ein Mingrelier sich irgendwo ansiedeln, so brennt er einen Theil des Waldes nieder, baut ein hölzernes Blockhaus und umhegt den Acker, den er bearbeiten wird. Jahrhundert hindurch gedüngt und durch das verwesende Laub des Waldes, mit reicher Feuchtigkeit getränkt, gewährt der jungfräuliche Boden die ergiebigsten Ernten an Mais, Hirse, Weizen, Gerste; auch der Tabak gedeiht vorzüglich. Da die Zahl der Ortschaften sehr gering ist, trifft der Reisende fast nur solche vereinzelter Ansiedlungen, hin und wieder auf einer Station einen Kosakenposten, oder auf höher gelegenen Punkten eine alte Kapelle in geheimnißvoller Waldeinsamkeit, ein Denkmal der vergangenen bessern Zeiten.

Die Halbsouveränität, deren sich der Dabian von Mingrelien erfreuen soll, ist nur ein nichtiger Schatten; die Kriminalgerichtsbarkeit wurde sofort den russischen Gerichten übertragen, Kutais nachträglich zur Hauptstadt eines russischen Gouvernements erhoben, und jetzt sind neben der russischen Beamtenhierarchie die Ueberreste des alten Feudalwesens nur noch verwitternde Ruinen aus einer fremdartigen Zeit. Der zahlreiche Adel — ungeachtet der spärlichen Bevölkerung zählte man 1851 im Gouvernement Kutais nicht weniger als 233 fürstliche und 2937 adelige Familien, und außerdem beanspruchten noch 661 Familien den Adel und waren bereit ihr Recht darauf zu erweisen — dieser zahlreiche Adel ist größtentheils arm; viele Edelleute müssen mit eigener Hand ihren Acker bestellen. Die zahlreichen Juden — sie bilden in der Stadt Kutais den dritten Theil der Bevölkerung sind jetzt meistens Leibeigene.

Bei dem Charakter und den Fähigkeiten seiner Bewohner, bei der Fruchtbarkeit des Bodens und seinen natürlichen Schätzen an Schiffbauholz und Steinkohlen — nicht weit von Akwibul, 40 Werst von Kutais, ist ein sehr reiches Lager entdeckt worden — könnte das Land sowohl für die Kolonisation wie für den europäischen Handel von großer Wichtigkeit werden, wenn es von Rußland losgetrennt würde. So lange Transkaukasien nicht in die russische Zolllinie eingeschlossen war, nahm der Handel selbst unter russischer Herrschaft einen bedeutenden Aufschwung, und Kaufleute von Kutais erschienen auf den Leipziger Messen. Selbst bei dem jetzigen rohen Naturzustande besitzt Kolchis in Bauholz, Wachs und Honig erwünschte Ausfuhrartikel; bei besserem Aufbau könnte es leicht eine

Kornkammer werden; in den Flußniederungen würde der Reis, in Ameriken die Pflege des Seidenwurmes vorzüglich gedeihen.

Das ist die Beschaffenheit und Bedeutung der Landschaften, die Omar Pascha zum Schauplatz seiner Thaten ausersehen hat.

Die Bevölkerung Siebenbürgens nach den verschiedenen Glaubensbekenntnissen.

Aus Dr. Grimm's vor kurzem erschienenen und Sr. Durchlaucht dem Herrn Militär- und Civil-Gouverneur zuerzogenen „statistisch-topographischen, politischen, gerichtlichen und Finanz-Karte des Großfürstenthums Siebenbürgen“ entnehmen wir nachstehende interessante Daten über die Bevölkerung Siebenbürgens nach den verschiedenen Glaubensbekenntnissen, und über die höhere und niedere Geistlichkeit der verschiedenen Konfessionen. Die Summe der effectiven Bevölkerung ist mit 2,073,737 angelegt. Davon bekennen sich zur römisch-kath. Religion 219,671, zur gr. kath. 618,263, zur gr. orientalischen, (auch nicht-unirte genannt) 637,873, zur evang. augsb. 193,807, zur evang. helvetischen (reformirten) 295,723, zur unitarischen 46,008, zur mosaischen 15,570. Interessant ist es, aus der Karte ersuchen zu können, wie sich die Bevölkerung nach den verschiedenen Konfessionen im Lande vertheilt. Die Bekenner des röm.-kath. Glaubensbekenntnisses bewohnen am kompaktesten den östlichen Theil des Landes (Udvarhelyer Kreis, ehemals Szeklerland.)

Die der gr. kath. Religion Angehörigen bewohnen in der Mehrzahl den süd- und nordwestlichen und den nördlichen Theil des Landes (Brooser, Szil.-Somlyoer und Deeser Kreis). Die der gr. orientalischen Kirche Angehörigen bewohnen in der Mehrzahl den Süden und Westen des Landes (Hermannstädter, Brooser und Karlsburger Kreis). Die reformirten Bewohner den Strich von Nordwest durch die Mitte des Landes nach Südost (Szil.-Somlyoer, Klausenburger, Marosch-Basarhelyer, Kronstädter Kreis). Die Bekenner der evang. Augsburgischen Konfession wohnen kompakt in dem ehemaligen Sachsenlande (Hermannstädter, Bistritzer und Kronstädter Kreis). Die Unitarier kommen in der Gegend von Thorda, Kereztur, N. Apta zahlreich vor. Uebrigens muß bemerkt werden, daß auch nicht eine Ortschaft im Lande zu finden ist, deren Bewohner ausschließlich zu der einen oder der andern Konfession zu zählen wären. In den meisten Orten erheben sich zwei, drei, auch mehr Kirchen der verschiedenen Konfessionen. Ueber die Geistlichkeit der verschiedenen Konfessionen enthält die Karte folgende Daten: Die röm.-katholische Geistlichkeit: 1 Bisthum zu Karlsburg, 16 Dekanate, 209 Pfarreien, 52 Kaplaneien, 33 Männerklöster und 1 Frauenkloster. Die gr. kath. Geistlichkeit: 1 Erzbisthum zu Blasendorf, 1 Bisthum zu Szamos-Ujvar, 72 Dekanate, 1367 Pfarreien, 697 Kaplaneien. Die gr. orientalische Geistlichkeit: 1 Bisthum zu Hermannstadt, 42 Dekanate, 838 Pfarreien, 205 Kaplaneien. Die evang. augsb. Geistlichkeit: 1 Superintendentur in Birtihalm, 16 Dekanate, 265 Pfarreien. Die reform. Geistlichkeit: 1 Superintendentur in Klausenburg, 18 Dekanate, 697 Pfarreien. Die Unitarische: 1 Superintendentur in Klausenburg, 8 Dekanate, 108 Pfarreien. (Sieb. Vote.)

Feuilleton.

* Wiener Handelsleute versichern, es sei keine Aussicht auf ein baldiges Herabgehen der Zuckerpreise. Die Ursache der fortwährenden Preissteigerung liegt in den geringeren, derzeit in England befindlichen Zuckervorräthen. Dieselben sollen um circa 3 Millionen Zentner geringer sein, als im vorigen Jahr. Der eingetretene Mangel an Arbeitern, der in Amerika zum Theil durch die Sklavenverhältnisse fühlbar wurde, hat eine Menge von Pflanzern veranlaßt, ihre Plantagen zu beschränken, und ihre Felder andern geringere Arbeitskräfte benötigenden Culturen zuzuwenden. Der allgemein gewordene Gebrauch des Kaffee's hat aber den Zuckerverbrauch in Europa gesteigert.

(Eine ungarische Abenteuerin vor dem Zuchtpolizeigerichte in Paris.) Die Annalen des Pariser Zuchtpolizeigerichts wurden vor wenigen Tagen durch einen Fall bereichert,

der selbst in den reichhaltigen Blättern jener Annalen Epoche macht. Vor Gericht stand ein hübsches 23jähriges Mädchen aus Preßburg, der es gelungen war, die gewandtesten Pariser Geschäftsleute zu täuschen, und das in einem solchen Grade, daß ihre Betrügereien, ehe sie entdeckt wurden, bereits eine Summe von beinahe 200,000 Frs. betrogen. — Caroline Hirsch, die Tochter eines Wundarztes und Mädel eines Steuereintnehmers in Preßburg, wußte in Wien, wo sie allein lebte, das Interesse einer Familie Meyer zu gewinnen, die sie mit nach Paris nahm, und ihr später eine Stelle als Gesellschafterin bei einer vornehmen Dame in England verschaffte. Caroline hielt hier nicht lange aus, da sie, wie sie bei Gericht aus sagte, „sich nicht zum dienen geboren fühlte“; sie kehrte nach Paris zurück und übernahm den für ein Mädchen immerhin bedenklichen Posten einer Cassiererin in dem großen Caffeehause Frascati. Dabei bezog sie fortwährend einen Monatsgehalt von 1000 Fr. von einem räthselhaften Beschüzer in Ungarn, dessen Namen sie zu nennen verweigerte und der auch ungenannt blieb. Doch genügte weder dieser Monatsgehalt ihrem Hang zum Verschwenden noch der Plag bei Frascati ihrem Ehrgeize; sie verließ auch das Caffeehaus, und erschien nun nacheinander als die Gemalin eines ungarischen Großen, des Fürsten Spernovitz, von dem sie sich getrennt habe, als Gräfin Himini, bisweilen auch als Fürstin Himini. Durch Schönheit und ihr einnehmendes Wesen täuschte sie auch wirklich alle Welt so vollkommen, daß keinem der von ihr Betrogenen je der leiseste Zweifel über die Wahrheit ihrer Worte beikam. Am schwersten betroffen ist ein Hotelbesitzer Namens Früh, der von ihren Reizen ein klein wenig bestochen, voll Mitleid mit der peinlichen Lage, in welche sie durch das vorzelebliche Ausschleiben von Geldsendungen verlegt sein wollte, ihr Summen nach Summen (im Ganzen 73,000 Frs.) vorstreckte, bis er erfuhr, daß sie in Madrid auf seine Kosten mit einem Gesandtschaftssekretär lebte. Er wandte sich an ihren Stiefvater in Pest, der, wie sie sagte, ihr Vermögen verwaltete, wurde aber von diesem, der, wie die ganze Familie Carolinens mit einverstanden war, und von ihrem repetierlichen Lebenswandel Gewinn zog, hinter's Licht geführt, bis die Pesther Polizei ihm genügende Aufklärung verschaffte. Neben Früh figuriren Kaufleute, Marchande Modes, Näherinnen, Köchinnen als Schicksalsgenossen. Sogar ein Privatagent, dessen äußerst honettes Hauptgeschäft darin besteht, derlet Dämmchen aus zeitweiligen Verlegenheiten zu ziehen, und der, wie man wohl denken kann, einige Routine besitzt, war ihr in die Falle gegangen, hatte sie aus dem Schuldgefängniß befreit, und ihr außerdem noch eine bedeutende Geldsumme vorgestreckt. Bei allen Dem protestirt sie heftig gegen den Ausdruck „Betrügerin“, der zu wiederholten Malen von dem Präsidenten des Gerichtshofes ausgesprochen wird und behauptet, daß sie ihre Schulden doch noch gezahlt hätte. Der Präsident erwiederte ihr hierauf: „Mein Fräulein, in Frankreich nennt man jede Schuld „Betrügerei“, die man, ohne Aussicht zahlen zu können, macht.“ Das Urtheil des Zuchtpolizeigerichts lautet auf 3 Jahre Kerker.

(Napoleons nächster Schreck.) Nach der Schlacht bei Jena residirte Napoleon einige Zeit in dem königlichen Schlosse von Charlottenburg. Hier stand in dem Zimmer, in welchem der König (Kriedr. Wilh. III.), gewöhnlich speiste, eine Uhr, welche Trompetenstücke in vollem Chor geblasen auf's Täuschendste nachahmte. Dieses Zimmer war jetzt auch in der Reihe derjenigen, welche Napoleon bewohnte. Irgend ein Spatzvogel aus der preussischen Dienerschaft mußte sich wohl daran ergötzt haben, das Spielwerk am Abend aufzuziehen; genug, um Mitternacht geht der Spektakel los, Trompeten ertönen durch das Schloß, die Adjutanten, die Dienerschaft, Napoleon selbst fahren aus den Betten heraus, und alle glauben an einen Ueberfall. Aber Alles ist wieder still und Niemand kann begreifen, wo alle die Trompeter geblieben sind, denn man wurde nicht überfallen. Es werden Posten aufgestellt, ein Theil der Adjutanten und der Diener bleibt auf den Weinen — und siehe! um ein Uhr wieder derselbe Lärm und zwar in einem der Zimmer. Man stürzt hinein, und so wurde den die unschätzbliche Uhr überrascht, ehe noch der Schabernak zu Ende war. (S. B.)

Letzte Post.

Aus Bukurest schreibt man uns unter dem 6. Dez., daß schon seit mehreren Tagen die Telegraphenleitung durch Elementarereignisse jenseits Giurgiu unterbrochen und keine Nachrichten aus der Krim eingelaufen wären. Die Herstellung der Leitung wird noch mehrere Tage in Anspruch nehmen. — Die Donaufürstenthümer beschäftigen viele Köpfe und viele Federn. Ein vielgenannter Revolutionär möchte aus der Moldau und Walachei und den angrenzenden Ländern einen Förderativstaat als Schutzmauer gegen Rußland gründen. Es ist unbegreiflich wie verblendet man sein kann, auch nur die Möglichkeit eines solchen Staates zu befürworten. Der ungarische Krieg hat es bewiesen, welche gemeinschaftlichen Sympathien diese Länder die man fördern will, zu einander haben. Das würde eine saubere Wirtschaft werden in diesem neuen Reiche, wo sich gar bald eine Schaar aufwerfen würde, die gegen jeden Rechtschaffenen zu Felde ziehen und das neue Reich zu einem fruchtbaren Boden für ausländischen Einfluß und russische Machinationen machen würde. Die Nation würden gegenseitig aufeinander gehetzt und man müßte zuletzt sehr froh sein, wenn Rußland mit seinen kompakten Massen käme und half, daß ein ordentlicher Zustand wieder hergestellt würde. Gott bewahre uns für jedem Kampf, der nur geführt wird um gewisse geographische Begriffe auf Tapet zu bringen, und Dinge heraufzubeschwören, die eines Zeitalters unwürdig sind, das man das Zeitalter der Civilisation nennt.

Aus Wien melden die Zeitungen: Oesterreich werde binnen acht Tagen einen neuen endgiltigen Vertrag mit den Westmächten abschließen und sich verpflichten, an dem nächsten Feldzuge gegen Rußland theilzunehmen. Wenn man die jüngste Kronrede des Königs von Preußen mit dieser Mittheilung zusammenhält, so zerfällt die Nachricht in Nichts. Der König hat es deutlich ausgesprochen, daß unter Mitwirkung Oesterreichs es verhindert werde, daß der orientalische Krieg sich zu einem europäischen gestalte und daß das Bestreben Oesterreichs vereint mit Preußen und dem deutschen Bund dahin zielt den Frieden wiederherzustellen und zu befestigen. — Der k. k. Gesandte in Paris soll den Auftrag erhalten haben, bei der Regierung des Kaisers Napoleon anzufragen, ob die Westmächte noch geneigt wären sich mit den vier Punkten zu begnügen. In diesem Falle dürften durch Oesterreich und Preußen neue Vorschläge aus Petersburg zur diplomatischen Verhandlung kommen. Es ist möglich, daß Rußland vielleicht von seiner Forderung abgeht, den Kriegsschiffen aller Nationen das schwarze Meer zu sperren, und alle Schiffe daselbst dulden wird. — In Wien wird heute den 8. Dezember das Fest der unbesleckten Empfängniß mit großer Feierlichkeit begangen.

Aus Polen wird geschrieben, daß sich dort der Geist der Reinitenz täglich scharfer ausdrücke. Die neuen Rekrutierungen haben begonnen und müssen bis Ende Dezember beendet sein. Wer sich dem Militärstande entziehen kann, thut es, ohngeachtet die russische Regierung dagegen die stärksten Strafen festgesetzt hat. — Fürst Paskevitch leidet an einem Krebsäbel, das in wenig Tagen dem Leben des Marschalls ein Ziel setzen wird. Alle Hoffnung den berühmten Feldherrn zu erhalten, ist geschwunden. — Großfürst Nikolai, ein Bruder des Kaisers, vermählt sich mit der Tochter des Prinzen Peter v. Oldenburg.

Der König von Sardinien hat Paris verlassen und ist nach London abgereist. Kaiser Napoleon hat seinem königlichen Gast alle Aufmerksamkeit bewiesen. Auffallend ist es mit welchen außerordentlichen Auszeichnungen die französische katholische Geistlichkeit den excommunicirten König überhäufte. Selbst der päpstliche Internuntius ging darin mit gutem Beispiel voran. Von Rom soll ihm der Wink gekommen sein, dem König zu zeigen, daß die Kirche ihm nicht persönlich zürnt. Nur das ultramontane Univers konnte seinen Unmuth gegen Viktor Emanuel nicht verbergen und drohte mit verbältnißvollen Worten dem König mit der Strafe des Himmels, wenn er nicht bald umkehrt und die Verzeihung der Kirche anlehnt. — Kaiser Napoleon feiert seine aus der Krim heimkehrenden Garden besonders und gibt hunderttausende von Frank an Städte in der

Provinz, um den rückkehrenden Krimhelden Feste zu bereiten. — Die französische Regierung ist eben im Begriffe eine neue Anleihe zu machen, weil ihre Ausgaben sich täglich steigern. Die Kriegskosten allein betragen jede Woche 15 Millionen Frank, welche die Regierung decken muß. Neuerdings wird davon gesprochen, Marschall Pelissier werde aus Gesundheitsrücksichten nach Frankreich zurückkehren. Wer aber das Oberkommando erhalten soll, davon verlautet nichts.

Marschall Pelissier hat die französischen Garden in der Krim, ehe sie nach Frankreich zurückkehrten, in Parade austrücken lassen. Der Marschall hielt eine kräftige Ansprache an sie, worin er ihnen auch für die im gegenwärtigen Feldzuge geleisteten Dienste dankte. Ebenso besichtigte der Marschall die an der Tschernoja und im Waidarthal aufgestellten Cavalleriebrigaden vor ihrem Abmarsch nach dem Westen; sie werden im Bosporus überwintern, um im nächsten Frühjahr neugestärkt auf dem Kriegsschauplatz zu erscheinen.

Aus Kopenhagen wird gemeldet, daß General Conrobert hier ebenso gefeiert worden sei, als in Stockholm und daß seine Sendung am dänischen Hofe ebenso erfolgreich gewesen wäre, als am schwedischen. Von dem bereits erfolgten Abschluß eines offenen Bündnisses der Schweden und Dänen mit den Westmächten ist noch keine Rede, es sind bloß die Einleitungen hiezu getroffen worden. — Für Schweden wäre jetzt bei dem Eintritt des Winters der Abschluß einer Allianz nicht rathsam, weil es einer russischen Armee leicht wäre, über das Eis zu gehen, Stockholm zu besetzen und die Regierung von Schweden aus dem Lande zu treiben.

Brüssel, 28. November. Die „Köln. Ztg.“ meldet heute wiederholt, daß König Leopold sich mehr als jemals mit der Wiederherstellung des Friedens in Europa beschäftige und sich deshalb in einem unausgesetzten officiösen Briefwechsel sowohl mit Paris als mit London befinde. Aus Gründen, deren Erörterung nicht hierher gehört, wird es erlaubt sein zu erklären, daß, wie wünschenswerth auch immer die Bestätigung jener Nachricht sein mag, sie dennoch aller und jeder Begründung entbehrt. Weder ist der König von irgend einer Seite zu einer solchen Vermittelung bestimmt worden, noch weniger aber hat er dieselbe aus eigenem Antriebe übernommen.

Nach Privatbriefen aus Wara vom neuesten Datum wären die Nachrichten der letzten Tage, welche die Zerstörung Süd-Sebastopols von Seite der Allirten zum Gegenstande hatten, ganz irthümlich. Die Verbündeten beabsichtigten durchaus nicht Sebastopol und seine schönen Werke, z. B. die Dock, Schiffswerften u. zu vernichten. Die Legung von Minen wäre eine bloße Vorsichtsmaßregel. Ueberdies würde es noch gar lange dauern bis Frankreich und England die Krim verlassen, besonders wenn Rußland nicht nachgibt.

Kronstadt, am 7. Dezember. In letzterer Zeit hat in Kronstadt und dessen Umgebung sich das Gerücht verbreitet, als sei die Ausfuhr von Getreide aus den Donaufürstenthümern verboten worden. Laut amtlichen Nachrichten ist jedoch die Getreide-Ausfuhr von der hohen Pforte nur in ihrem unmittelbaren Verwaltungsgebiete veranlaßt haben.

Dies mag das Gerücht veranlaßt haben, als wäre auch in den Fürstenthümern diese Maßregel eingetreten, wovon jedoch in amtlichen Wege bis nun zu nichts bekannt ist.

* Kronstadt, 8. Dez. Das arge Regen- und Schneewetter, welches gestern den ganzen Tag hindurch tobte, hat heute wieder einem herrlichen Wetter Platz gemacht. Die Sonne scheint heiter vom Himmel herab; die Wege sind durch den plötzlich eingetretenen Frost sehr unpraktikabel geworden. Der gestrige Wochenmarkt war weniger belebt als seine Vorgänger und zeichnete sich besonders durch gesteigerte Preise aus. — Unserer Telegraphenleitung erhält einen doppelten Drath auf der Wiener und Bukurester Linie. Der Bau ist bereits schon bis einige Meilen vor unserer Stadt vollendet.

Heute können wir mit dem „Satelliten“ keine Zeitung erscheinen erlassen.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Sat
Breiblatt d
tung jed
kann nur
pränu

Nr. 5

Die
Zeitungen
gewinnen
den Glau
nung e
der Polit
ihres, und
mert um
es ganz u
geopfert
besser sei,
hervorgeh
lange
Kraftat n
schen kenn
Weltfr
Philosoph
„I de al
Freunde d
was würd
friedlichen
Wissenscha
Wer
die Lage
uns dem
sehr übrig
empfund
Falle berü
sprochenen.

Die
stark gewo
des Grand
gierung an
der Ausga
unternahm
des, und g
Ein Krieg
renden Par
Einflüsse se
ausgeht, un
Paar Festu
Macht, und
kämpft um
da diese u
glauben wir
reich kämpf
scheinen un
Die N
tungen Anlo
verstanden m
Es gibt n
welcher d
Fann ein